

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 46 (1963)
Heft: 1

Artikel: Zwiespalt in Rom
Autor: Gyssling, Walter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-411148>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wahrlich, wenn ich Christ wäre, die Absage dieser beiden Männer an das christliche Grundanliegen würde mir sehr zu denken geben; mehr als das, es würde mir die schwersten Sorgen bereiten. Omikron

Zwiespalt in Rom

Langfristige Unterbrechungen des Vatikanischen Konzils

Am 8. Dezember hat das II. Vatikanische Konzil mit pompösen Zeremonien, die allerdings infolge der Krankheit des Papstes doch nicht ganz die Pracht der Eröffnung im Oktober erreichten, seine erste Session beendet und ist bis zum September 1963 sozusagen in Urlaub gegangen. Das erste Drittel des Konzils, von dem Papst Pius IX. zu sagen pflegte, daß es bei allen Konzilen «dem Teufel gehört habe», ist also vorbei, und aus der Sicht der Kurienkardinäle, wenigstens einiger der wichtigsten unter ihnen, erscheint diese Feststellung Pius' IX. jedenfalls nicht ganz ungerechtfertigt. Denn diese erste Session des Konzils hat vor aller Welt deutlich werden lassen, wie tief der Riß ist, der heute durch die katholische Kirche und ihre führenden Kleriker geht. Von dem umfangreichen Konzilsprogramm konnte nur ein minimaler und der vielleicht am wenigsten wichtige Teil erledigt werden, nämlich die Aussprache über die Verwendung der neuen Masseninformativsmittel (Presse, Film, Radio, Fernsehen) im Dienst der kirchlichen Propaganda und ein Teil (beileibe nicht alles) der Beratungen über die Liturgiereform. Die großen theologischen Fragen wurden nur angeschnitten und alles eher als erledigt. Denn gerade hier zeigte sich sofort, wie sehr die Geister auseinandergehen. Die beiden Gruppen der Konzilsväter, die schon bei den Wahlen in die verschiedenen Kommissionen in Erscheinung traten, standen sich hier mit vorerst noch unversöhnlicher Entschiedenheit gegenüber. Das dürfte auch der Grund sein, warum sich der Papst entgegen den ursprünglichen Absichten zu einer so langfristigen Unterbrechung verstanden hat. Inzwischen sollen ja Sekretariate und Kommissionen an die Arbeit gehen, und angesichts der großen Spanne zwischen den verschiedenen Standpunkten ist man im Vatikan wohl der Auffassung, daß es ziemlich viel Zeit bedürfen wird, bis Kompromißlösungen, die dann von der großen Masse der Konzilsväter sanktioniert werden, gefunden werden können.

Die eine Gruppe, welche den traditionalistischen Standpunkt vertritt und sowohl hinsichtlich des Dogmas wie der Kirchenorganisation und der überlegenen Machtstellung der Kurie nicht mit sich reden lassen will, wird hauptsächlich von Repräsentanten des italienischen Klerus gebildet und von den Kardinalen Ottaviani, Siri, Ruffini und Larraona angeführt. Auch eine größere Anzahl spanischer und portugiesischer Konzilsväter und eine amerikanische Gruppe um den Kardinal Spellman, der wiederholt als Matador des Kalten Krieges unangenehm aufgefallen und durch einige dunkle Geschäfte seiner Umgebung mit Geldern, die für ein römisches Kinderspital in Amerika gesammelt worden waren, an die Clique bestimmter Kurienkardinäle gebunden ist, die zu viel darüber wissen. Dieser Phalanx stehen nun die Bischöfe der meisten europäischen Länder, die Kardinäle Frings, Göpfner (Deutschland), König (Österreich), Alfrink (Holland) und Lienart (Frankreich) gegenüber, gestützt auf die große Mehrheit der Konzilsväter, zu denen sich auch der Patriarch von Antiochien und der Vertraute des Papstes, der Kardinal Bea (Jesuit wie sein Gegenspieler Larraona) gesellt haben. Kardinal Bea leitet das Sekretariat für die Einheit der christlichen Kirchen und erweist sich vielleicht gerade deswegen als Gegner der dogmatischen Erstarrung, welche jede Annäherung an die übrigen christlichen Konfessionen erschweren müßte.

Die Gegensätze wurden besonders deutlich bei der Debatte über die Quellen des Glaubens, als der Kardinal Ottaviani ein «Schema» vorlegte, das nachdrücklich auf der Tradition der katholischen Kirche als einer solchen Quelle bestand. Nur das Eingreifen des Papstes hat verhindert, daß dieses Schema glatt abgelehnt wurde, was den konservativen Flügel des Konzils, der ungefähr ein Drittel der Konzilsväter ausmacht, vor den Kopf gestoßen hätte. Der ganze Verhandlungsgegenstand, zu dem die Kardinäle Alfrink und Bea ein Gegenschema ausgearbeitet hatten, wurde zwecks neuer Kommissionsberatung von der Tagesordnung abgesetzt, und in die Beratungskommission wurden Repräsentanten beider Richtungen entsandt. Das wird langwierige theologische und andere Diskussionen absetzen. Ein ähnliches Schicksal hatte der Vorstoß des Kardinals Ottaviani zugunsten eines verstärkten Marienkultes, von dem die Mehrheit der Konzilsväter als einem Hindernis der Annäherung an die protestantischen Kirchen auch nichts wissen wollte.

galt Heine überhaupt nicht als Religion, sondern nur als ein Unglück, als etwas, was die Juden dummerweise aus Ägypten, dem «Vaterland der Krokodile und des Priestertums», mitgenommen hatten. Man versteht, daß er nicht gewillt war, dieses «Unglück», das ihm durch den Zufall der Geburt mitgegeben worden war, weiter zu tragen: daher trat er zum Christentum über, das er, wie A. von Arnim sagte, als eine Livree anzog. Er selbst äußerte, es sei ihm darum gegangen, das «Eintrittsbillet zur europäischen Kultur» zu erwerben.

Obwohl er schließlich seinen Dr. iur. erwarb, gelang es Heine nicht, in der gutbürgerlichen Welt Fuß zu fassen und ein solides Spießerleben zu führen. Seine frühen Dichtungen, die der damaligen Zensur bereits als «Libertinage» erschienen, waren nicht dazu angetan, ihm ein Staatsamt — als Syndikus oder Professor — einzutragen. Die Welt war wieder reaktionär und trist geworden, und für einen Freiheitsdichter bot sie wenig Chance. Als er jedoch 1830 in Helgoland war und den Hochsommer am Meer mit der Bibel, Homer, Protokollen aus Hexenprozessen verbrachte, erreichte ihn die Botschaft vom Aufstand in Paris, eine Nachricht, die er als «Sonnenstrahlen, eingewickelt in Druckpapier» empfand. Sein Enthusiasmus kannte keine Grenzen. Wieder empfand er sich als «ein Sohn der Revolution», kehrte zurück zu den «zehn Geboten des neuen Weltglaubens», dem er in Berlin anzugehören begonnen hatte. Aber als die Revolte niedergeschlagen wurde und kleinere Putschversuche in Deutschland am politischen Terror scheiterten, sah er aufs neue, daß der Weg zur Freiheit noch lang

und beschwerlich sein würde. Aber er war bereit, ihn weiterhin zu beschreiten.

Inzwischen begann sich sein literarischer Ruhm zu festigen. Seine «Reisebilder» und sein «Buch der Lieder» hatten einen ungeheuren Erfolg bei der Leserschaft. Selbst die Kritiker konnten sich dem übermütigen Witz, dem Gedankenreichtum und der spielerischen Virtuosität der Heineschen Schriften nicht entziehen. Mit ihm wurde ein neuer Ton in der deutschen Literatur angeschlagen. Nie zuvor hatte jemand die aktuellen Probleme der Zeit so humorvoll und doch auch tief sinnig in die erzählerische Form der Novelle oder Reiseschilderung zu bringen vermocht: vor allem das «junge Deutschland», das damals seinen harten Kampf um die Durchsetzung der liberalen Ideen begann, war überglücklich über einen Bundesgenossen, der die Herzen seiner Leser für Blühträume der Freiheit aufzuschließen wußte und ihre Gesinnung aufhellte, indem er sie lächeln lehrte. Daher war es für den Baron von Cotta ein großer Fischzug, als er den jungen Dichter als Korrespondenten seiner Zeitungen gewann: in dieser Eigenschaft ging Heine 1831 nach Paris, dem «Mekka der Revolution», wo er eine neue Heimat finden sollte. Dort fühlte er sich «wie ein Fisch im Wasser»: wiewohl auch in Paris die Reaktion triumphierte, war es doch ein Treffpunkt freier und freier Geister, vor allem auch das Exil der Deutschen, die es in der muffigen und niederdrückenden Atmosphäre ihres Vaterlandes nicht mehr auszuhalten vermochten. Die Ankunft Heines in Paris war für diese deutschen «Frühsozialisten» und Liberalen ein Ereignis: der Dichter aber

Alle diese Fragen werden nun hinter verschlossenen Türen in kleinen Zirkeln weiter erörtert und mit ihnen manches andere, wovon in den bisherigen öffentlichen Sitzungen überhaupt noch nicht oder noch kaum die Rede war. So delikate Fragen wie das Verhältnis zwischen der Kurie und den Bischöfen stehen noch auf dem Beratungsprogramm, ebenso die Frage der kirchlichen Disziplin, zu der namentlich die aus Uebersee gekommenen Kleriker, aber auch die Deutschen und Franzosen noch gewichtige Wünsche vorzubringen haben und wobei, um bei dem Wort Pius' IX. zu bleiben, der Teufel wahrscheinlich auch noch einmal kräftig mitreden dürfte. Walter Gyßling

Mehr oder weniger naive Fragen zur Erbsündenlehre

Wir sind uns vollständig im klaren darüber, daß wir nicht nur in der Begründung der Erbsünde, sondern im ganzen Schöpfungsbericht der Bibel einen Mythos, und zwar, wie die Religionswissenschaft heute genau nachweisen kann, einen babylonischen Mythos vor uns haben. Von einem Mythos verlangen wir wohl Bewegung, Glut der Farben, Schönheit in der Darstellung und eine volle Symbolkraft, niemals aber Wahrheit im Sinne einer von den Menschen empirisch geschaffenen und rational gesicherten wissenschaftlichen Erkenntnis. Darum können wir uns hier die Mühe ersparen, im biblischen Genesis-Bericht in allen Einzelheiten die inneren und äußeren Widersprüche und Unmöglichkeiten herauszustellen; wir tun das hier so wenig wie in den griechisch-olympischen und anderen schönen Schöpfungssagen. Ganz gelegentlich nur sehen wir uns genötigt, in den geistigen Raum eines Mythos einzusteigen, uns im Raum z. B. des biblischen Schöpfungsmythos von innen her umzusehen und uns, trotz dem kirchlichen Anspruch auf absolute Wahrheit, unsere eigenen kritischen Ueberlegungen über das hier Festgestellte zu machen. Wir lassen es uns auch nicht nehmen, gegen diese oder jene Unmöglichkeiten, Unwahrheiten und Absurditäten Einspruch zu erheben. Und da gehen ja, von der Aufklärung an bis in unsere Zeit hinein, die Einsprachen, die Proteste und die Widerlegungen in die Hunderte. Keine einzige Einzelheit des biblischen Schöpfungsberichtes blieb bisher von der scharf zugreifenden Kritik verschont.

enttäuschte sie nicht wenig, da er zunächst nicht in ihre Versammlungen ging, sondern als erstes die Originalschrift der Mannessischen Liedersammlung mit den mittelalterlichen Miniaturen und Minnesänger-Versen aufsuchte. Der Revolutionär Heine war nicht dazu geeignet, Mitglied einer Partei zu sein: er betrieb seine Revolution auf eigene Faust, seine Dichtung war seine Tat, und er wollte mit der sanften Gewalt seiner Gedichte und Erzählungen der Freiheit dienen. Nicht alle verstanden diese Haltung, und wer ihn gerne auf einer «Parteilinie» gesehen hätte, vermißte bei ihm Linientreue und andere Eigenschaften, die beim Fußvolk der Revolution zu schätzen sind. Aber Heine war Künstler und Revolutionär und verlangte für sich das Recht, der Göttin Freiheit auf eigene Manier dienen zu dürfen. Und da er selbst jenen Troubadours des ausgehenden Mittelalters glich, die zu Ehren ihrer Dame durch das Land fuhren und deren Schönheit und Köstlichkeit besangen, wurde er zu einem Minnesänger der Freiheit, der wie kein anderer zu ihrem Ruhm und ihrer Verherrlichung beigetragen hat.

Marx und Engels, die er scherzhaft die «Doktoren der Revolution» genannt hatte, verargten ihm diese Liberalität keineswegs und schätzten ihn als Bruder gleicher Gesinnung: aber Heine war kein Marxist und auch kein historischer Materialist. Die Lehren des Grafen Henri de Saint-Simon vom utopischen Sozialismus hatten ihn aufs stärkste beeindruckt, und eine Zeitlang traf man ihn oft bei den Zusammenkünften des «Père Enfantin», der eine Reform der Gesellschaft durch Ueberwindung der traditionellen

Diese Kritik kann verschiedene Formen annehmen. Wirksam ist immer die möglichst naiv gestellte Frage; z. B. die folgenden zwei Fragen, wie sie von Kindern etwa im Religionsunterricht gestellt werden:

Da wird Genesis 3.14 erzählt, wie Gott die Schlange strafte: «Weil du solches getan hast, seist du verflucht vor allem Vieh und vor allen Tieren auf dem Felde. Auf deinem Bauch sollst du gehen und Erde essen dein Leben lang.» Die beiden naiven Fragen aber lauten:

1. Wenn die Schlange von nun an auf dem Bauche gehen soll — worauf ist sie denn vorher, vor der Strafverfügung Gottes, gekrochen?

2. Warum eigentlich frißt keine einzige Schlange Erde, da Gott ihnen doch dieses Futter als Strafe feierlich vorgeschrieben hat? Wie steht es da mit der Allmacht Gottes? Machen sich schon die Schlangen über Gottes Allmacht lustig?

Nun, wie gesagt, die mehr oder weniger naiv gestellten Fragen zu den Einzelheiten des Schöpfungsberichtes sind unzählbar. Ich meinte tatsächlich, die Fragemöglichkeiten seien bereits alle ausgeschöpft und es bliebe nichts mehr zu widerlegen, nichts mehr zu fragen. Doch da bin ich eben in diesen Tagen eines Besseren belehrt worden. Ich finde im «Courrier Rationaliste» (Nr. 8/1962), einem Organ unserer französischen Bruderorganisation Union Rationaliste, folgende weitere Fragen, die ich bisher in unserer Literatur noch nirgends angetroffen habe.

1. Da lesen wir Genesis 3.1: «Und die Schlange war listiger als alle Tiere auf dem Felde, die Gott der Herr gemacht hatte.» Der Verführungsakt zeigt aber auch, daß die Schlange ausgesprochen boshaft war. Frage: Wie reimt sich dieser moralische Defekt der Schlange mit Genesis 1.31: «Und Gott sah an alles, was er gemacht hatte. Und siehe da, es war sehr gut.»

2. Da hören wir die Vorwürfe des Herrn nach dem Sündenfall: «Du, Eva, hast Dich von der Schlange verführen lassen. Aber Du kanntest doch mein strenges Gebot, vom Baum der Erkenntnis nicht zu essen. Du hast mein Gebot mißachtet und schwere Sünde auf Dich geladen. Darum . . .» Und nun kommen all die Strafbestimmungen, die den Kern der Erbsündenlehre ausmachen. Und nun unsere mehr oder weniger naiv gemeinten Fragen: Wie konnte Eva denn wissen, daß der Ungehorsam gegen Gott böse ist? Sie hatte ja vorher, vor dem Genuß der

Moral und der Besitzverhältnisse anstrebte. Auch Proudhon, der Theoretiker des Anarcho-Syndikalismus, hat Heine beeinflusst, wie man etwa in den Versen des «Atta Troll» lesen kann:

«Eigentum! Recht des Besitzes!
O des Diebstahls! O der Lüge!
Solch Gemisch von List und Unsinn
konnte nur der Mensch erfinden.»

Heines Sozialismus ist aristokratischer Art. Von Paris aus kommentierte er in der «Augsburger allgemeinen Zeitung» den Gang der Weltereignisse und schuf das politische und künstlerische Feuilleton, das von den Zeitgenossen als Spiegel und Antlitz ihrer Epoche bewundert wurde. In all den launigen Kommentaren zum Tagesgeschehen aber lebt und leuchtet die Gesinnung, daß Erde und Menschenzukunft dem Glück aller und dem Recht der freien Persönlichkeit gewidmet sein sollen. Ueber den «heiligen Geist» (der Freiheit) sagt er in der «Harzreise»:

«Dieser tat die größten Wunder
Und viel größere tut er noch;
Er zerbrach die Zwingherrnburgen,
Und zerbrach des Knechtes Joch.
Alte Todeswunden heilt er,
Und erneut das alte Recht:
Alle Menschen gleichgeboren,
Sind ein adliges Geschlecht.»

Polybios